

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. — 17 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Jos. Eich.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: P. M. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend erbeten; Preis für die 5spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. — 1 1/2 Sgr.

Fruchtpreise zu Neuß am 3. August.

Weizen	1. Qual.	21	—	Hafer	15	40
	2. "	19	—	Raps 1. Qual.	33	50
Landroggen	1. Q.	15	—	" 2. "	32	—
	2. "	13	—	Kartoffeln	3	50
Winter-Gerste	1. "	14	—	Heu per 50 Kilo	3	60
Buchweizen	1 Qual.	—	—	Weggenstroh per Schock	—	—
"	"	—	—	„ 600 Kilo	24	—

Samen höher.		
Rübsöl	per 100 Kilo in Parthieen von 100 Ctr.	72 50
Rübsöl	per 100 Kilo schweife	74
Reinigtes Del	per 100 Kilo 3.—	W. höher als Rübsöl.
Preßhefen	per 1000 Kilo	127
Kieien	per 50 Kilo	5 60
Rübsöl und Kuchen unverändert.		

Samen höher.
Weizen per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr. 72 50
Weizen per 100 Kilo feinstes 74 —
Geröstetes Del per 100 Kilo 3. — M. höher als Weizen.
Preiskugeln der 1000 Kilo 127 —
Klein per 50 Kilo 5 60
Kübel und Kugeln unverändert.

Deutschland.

Berlin, 1. Aug. „Die Germ.“ und das päpstliche Breve vom Februar 1880 — so betitelt sich ein langer Artikel in der heutigen Nummer der Provinzial-Corresp., in welchem ein Satz eines Artikels der ersten zur Grundlage einer höchst künstlichen Schlussfolgerung gemacht wird. In einem Artikel vom 24. Juli hatte die „Germ.“ allen Mäthern, die officiellen nicht ausgeschlossen, den sehr vernünftigen Rath gegeben, sie möchten nur aufhören, den Papst als friedensfeindlich beim katholischen Volke verdächtigen zu wollen, es könne nun einmal nichts nützen. Roms Kirchenpolitik sei den Katholiken seit den 12 Jahren des Culturkampfes stets ganz aus dem Herzen gewesen, Rom sei den Katholiken Preussens nie zu weit gegangen in seiner Haltung, im Gegentheil, nur da hätten sie eine Ueberraschung erlebt, als der h. Vater im Februar 1880 erklärt habe, die Angelegenheit betreffe der Pfarrer — vorbehaltlich näherer Erörterung über die Bedingungen derselben — zugeben zu wollen. Und diese offenbare Vertheidigung des päpstlichen Stuhles gegen frivole Angriffe stempelt die Provinzial-Corresp. zu einer Art Empörung gegen Rom, und da natürlich die „Germ.“ nicht auf eigene Hand Politik macht, so sind wir zur Abwechslung wieder einmal vom friedensfeindlichen Papst bei dem friedensfeindlichen Centrum angelangt. Es liegt der Schluss in unabweislicher Nähe, daß man eben da, wo man das alleinige Mandat des katholischen Volkes zum „Machen der Politik“ zu besitzen glaube, von einem „Zugeben der An-

zeigepflicht“ nichts wissen, sondern die Forderung der Aufhebung der Mäthege „strikte“ aufrecht erhalten sehen wolle.
Das Centrum verfolge eine von der päpstlichen Politik abweichende und in die päpstliche Zuständigkeit eingreifende Richtung. Immer die alte Geschichte! Als das Ultimogeseß vom vorigen Jahre fertig war, und alle Gegner des Culturkampfes neue Friedenshoffnungen hegten, da kam die Nordd. Allg. Zeitung mit Scheitworten gegen die loyale Petition der Kölner Diocese, mit Verleumdungen gegen den Cardinal Ledochowski, mit einem Angriff auf die Gastfreiheit des Vaticans, mit dem beleidigenden Wort von der „theatralischen Friedensliebe“ der Curie, mit der groben Forderung von unmöglichen Gegenleistungen unter den niedlichen Karrenschiff-Präsen etc. Ziel nicht heuer derselbe officiöse Wehlthau auf die nach Abschluß des Nothgesetzes frisch keimenden Hoffnungen? Dieselben unqualificirbaren Beleidigungen, dieselben unerfüllbaren Forderungen, das gleiche Ziel und die gleichen Mittel!

Die Regierungspresse war damals und ist jetzt in Verlegenheit wegen der Nichterfüllung der überpannten Erwartungen, welche die Culturkampf-Diplomatie an ihre Schachzüge geknüpft hatte.

Am 2. August vorigen Jahres brachte die „Prov.-Corr.“ einen Angriff auf die „Presse der Centrumpartei“. Der „Rath. Bot.“, der „Westf. Merk.“, die „Alln. Volksztg.“ und die „Germania“ wurden abgetanzelt wegen angeblichen Mangels an „friedlichen Gesinnungen gegen das evangelische Kaiserthum und gegen das Reich“, und die Centrumpartei wurde aufgefordert, dieser Stimmung nicht zu folgen. Heute, genau 52 Wochen später, wird wiederum das Lied von der Unfriedfertigkeit der katholischen Presse gesungen. Der Unterschied ist nur der, daß diesmal auf Grund von kindischen Interpretationskünsten gleich die Fraktionsleitung für die Artikel der „Germ.“ verantwortlich gemacht und die übliche Warnung diesmal an die Adresse des h. Stuhles gerichtet wird, der gewiß für solche seltsame halbamtliche Zudringlichkeit noch weniger Bedürfnis und Empfanglichkeit haben wird, als im vorigen Jahre das Centrum.
„Wenn uns je etwas Mitleid eingelegt hat mit einer Kirchenpolitik, die nun seit zwölf Jahren bezüglich ihrer Mitleid immer und immer im Reife sich bewegt — so bemerkt die „Germ.“ — dann ist es durch diese neue Anknüpfung der „Prov.-Corr.“ an den jetzt gerade vor zwölf Jahren zuerst gemachten Versuch, das Centrum in Rom zu discreditiren. Er mißlang damals, wie der Brief des Cardinals Antonelli

an Bischof v. Retzler bewies, er ist in der Folgezeit noch wiederholt mißlungen und wird für alle Zukunft mißlingen. Die ganze Rechnung des Culturkampfes basirte auf den Versuchen, bald in dieser und bald in jener Richtung Ueineigkeit zu stiften zwischen Papst, Bischöfen, Priestern und Laien, oder auch eines dieser Factoren mit dem Centrum; stets aber sind alle diese Pfeile matt zu Boden gefallen, Einigkeit und Vertrauen unter allen im Culturkampfe theilnehmenden katholischen Factoren ist stets nur gewachsen. Und das wird so bleiben, weil jeder in streng katholischer hingebender Gesinnung auf seinem Plage seine Schuldigkeit thut, und über die Pflichten und Grenzen dieser Stellung nirgends ein Zweifel herrscht.

Frankreich.

Paris, 30. Juli. Die Bischöfe und Erzbischöfe, 26 an der Zahl, voran die hochw. Cardinal-Erzbischöfe von Lyon und Algier, welche zur Begründung der katholischen Universität in Lyon vor 8 Jahren mitgewirkt, haben einen gemeinschaftlichen Hirtenbrief an ihre Diöcesanen gerichtet, worin dieselben unter Betonung der großen Wichtigkeit eines katholischen Universitätsunterrichts in der heutigen Zeit, das fernere Gedeihen der freien kath. Hochschule in Lyon in warmen Worten an's Herz gelegt, und allen katholischen Eltern namentlich anempfohlen wird, ihre dem Studium sich widmenden Söhne behufs deren universitären Ausbildung der in wissenschaftlicher, wie moralischer Hinsicht aller nur wünschenswerthen Garantien bittenden kath. Hochschule in Lyon anzuvertrauen.

England.

London, 30. Juli. Das Testament des verstorbenen Grafen Eyre erregt viel Aufsehen. Derselbe verfügte, so schreibt man dem „Westf. Merk.“, über 400 000 Pfund Sterling, von denen der älteste Sohn des Testators, sowie der anglicanische Bischof von Glasgow die Hauptsumme erhalten sollten, während seinen übrigen drei Kindern je 60 000 Pf. bestimmt wurden. Nun ist aber der dritte Sohn des Grafen Eyre, William Eyre, katholisch geworden und Mitglied des Ordens der Gesellschaft Jesu. Die Testamentsvollstrecker waren nun ihrer Mehrheit nach der Ansicht, das Legat könne dem letzteren nicht verabsfolgt werden, weil er persönliches Eigenthum nicht haben dürfe und es somit dem Orden zuziele. Es kam zum Prozesse, man wandte sich nach Rom, von wo die Antwort kam, man habe sich dort mit der

Die Grafen von Dürrenstein.

Von E. Heinrichs.

(Fortsetzung.)
36) Graf Albrecht bestellte eine Flasche Wein und blickte fester vor sich hin, ohne den Wein, welchen dienstbefähigen der Kellner brachte, anzurühren.
„Also doch noch X, während er ihm ein anderes Reiseziel fälschlich genannt! — Graf Albrechts Finger trommelten mit nervöser Unruhe auf dem Tisch, er sah sich von einem Geheimniß umgeben, das er nicht zu ergründen vermochte.
Die Gedanken, welche sein Gehirn durchwirbelten, mochten fürchterlich genug sein, denn plötzlich sprang er, wie von Entsetzen gepackt, auf und schritt hastig zur Thür, um nach seinem Pferde zu sehen und sich wieder heimwärts zu begeben.
Aber er hinausströmte, ließ er auf der Schwelle mit einem der soeben angekommenen Passagiere so heftig zusammenstoßen, daß Beide mit einem jorntigen Ausruf zurückprallten.
Der Eintretende, ein kräftig gebauter Mann zwischen vierzig und fünfzig Jahren, mit einem sonnenverbrannten Gesicht und starkem verwildertem Bart, war in einen langen Mantel gehüllt, trug eine Reisemütze tief in die Stirn gedrückt und einen kleinen Lederteller in der Hand.
„Pardon, mein Herr!“ rief er mit jovial klingender Stimme, „das war eine richtige Carambolage, und bedeutet Glück, — ich will hoffen, daß — aber, zum Kukud!“ unterbrach er sich plötzlich freudig überrascht, „wen haben wir denn hier vor uns? Albrecht! — Du bist's, altes Haus! — Hat Dich die Ahnung des Unbewußten hergetrieben, um Deinen Pylades würdig zu empfangen? An mein Herz, Gefährte meiner Zerkfahrten!“
Er hatte den Koffer von sich geschleudert und die Arme geöffnet. Graf Albrecht trat erschaut und mit sichtlichem Unbehagen zurück.
„Sie irren sich, mein Herr!“ sprach er kalt und laut, „ich bin nicht derjenige, für welchen Sie mich zu halten scheinen.“
Der Fremde ließ die Arme sinken, schob die Mütze zurück und betrachtete den Grafen scharf aus seinen kleinen bligenden Augen.
„Ach, ich habe mich geirrt,“ versetzte er langsam, „und bitte um Verzeihung. Sie sind in der That nicht derjenige, für welchen ich Sie in der ersten Ueberraschung gehalten, sind nicht Albrecht Dürrenstein, der einstige verlorene Sohn des Majorats.“
„Ich bin Graf Albrecht Dürrenstein, der künftige Majorats-

herr,“ unterbrach ihn dieser mit Nachdruck, wobei eine jähe Röthe sein Antlitz überzog, als er bemerkte, daß die Kellner neugierig dieselbe seltsame Scene zuschauten; „lassen Sie die Posten, welche am Ende nur darauf hinauslaufen, Geld von mir zu erpressen. Ich kenne Sie nicht, habe Sie niemals gesehen und nun geben Sie die Thür frei!“
„Sie sind also dennoch Albrecht Dürrenstein, Baron, Graf Albrecht,“ sagte der Fremde mit funkelnden Augen und einer unlagbar verächtlichen Miene, „es muß wohl so sein, weil Sie es selber sagen, — aber eine Beleidigung lasse ich mir nicht bieten, mein Herr Graf und künftiger Majorats-herr! — Albrecht Dürrenstein war mein Freund, ich werfe ihn zu den Todten, von dem Grafen verlange ich Revanche, da ich weder Postenreiter noch Gewerkspreller bin.“
Er hatte diese Worte ruhig und stolz gesprochen und zugleich aus seiner Tasche Papier und Füllfeder gezogen, um seinen Namen darauf zu schreiben.
„Dier, Herr Graf!“ — damit die Vorstellung standesgemäß und in Ihrem Gedächtniß bleibe, ich komme aus der Wildnis, wohin die Wüstentarten noch nicht gedrungen sind.“
Graf Albrecht nahm mechanisch das Stück Papier und las den Namen „Bernhard Rosenkranz.“
„Ein harmloser Name, der Ihnen also bis dato völlig unbekannt geblieben, mein Herr Graf?“ fragte der Fremde weiter.
„Ich kenne keinen Menschen dieses Namens,“ versetzte Graf Albrecht, sich hochmüthig aufrichtend, „wenn ich vorhin von Ihrer theatralischen Anekdote überrascht, Sie irgendwie beleidigt habe, dann bitte ich um Entschuldigung, mein Herr Rosenkranz!“
Dieser neigte leicht den Kopf und trat ein wenig zur Seite, um seinen Gegner vorbeizulassen, der mit erhobenem Haupt aus der Thür schritt, den Hausknecht, welcher im selben Augenblick durch die Halle kam, heranwinkte und diesem den Befehl gab, sein Pferd vorzuführen. Er reichte ihm ein Geldstück und schien es nicht zu bemerken, daß der Fremde, welcher sich Bernhard Rosenkranz nannte, ihn unverwandt durch die halb geöffnete Thür beobachtete. Dann schritt er rasch hinaus und sprengte bald darauf, hoch zu Ross, von der Station weg.
Rosenkranz stand am Fenster des Wartezimmers, als der Graf forttrat. Er starrte ihm nach und schüttelte dann, einen Seufzer unterdrückend, den Kopf.
Der Oberkellner machte sich in seiner Nähe gefälligst zu schaffen; als jener sich umwandte und eine Flasche Wein bestellte, reichte er ihm höflich die Karte. Der Fremde starrte wie abwesend darauf nieder und deutete mechanisch auf Sherry.
Als ihm der Wein gebracht wurde, warf er ein Geldstück

hin, wehrte den Ueberschuß mit einer vornehmen Geberde ab und fragte gleichgültig:
„Lebt der alte Graf Dürrenstein noch?“
„Ja, Ew. Gnaden, war vor einer Stunde hier, um mit dem Juge nach X. zu fahren.“
„Wie lange ist der junge Graf zurück? War doch jahrelang auf Reisen, nicht wahr?“
„Der junge Herr ist seit dem October zurück, soll zehn Jahre fort gewesen sein, wird sich bald vermählen.“
„So, so — ist nicht ein Bruder von ihm noch vorhanden?“
„Wir nicht bekannt, Ew. Gnaden! — Bin erst seit einem Jahre auf dieser Station.“
„Ich danke Ihnen, mein Vetter! — Wann kommt ein Zug wieder durch?“
„In zwei Stunden, Ew. Gnaden zu dienen, — es ist der Zug nach dem Norden.“
„Ich meine nach X.“
„Ach, der kommt erst um zehn Uhr, es ist ein Nachzug.“
Der Reisende zog seine Uhr und stampfte leicht mit dem Fuß. Erst drei Uhr Nachmittags, das war fatal.
„Wie weit ist's von hier nach X?“ fragte er hastig.
„Vier Meilen, Ew. Gnaden!“
„Kann ich hier einen Wagen oder ein Pferd gegen gute Bezahlung bekommen?“
Der Kellner zuckte die Achseln.
„Schwerlich, Ew. Gnaden! Und doch wär's möglich,“ setzte er lebhaft hinzu, „wenn Ew. Gnaden mit einem Grobian anbinden möchten.“
„Nah, mit einem Grobian werde ich schon fertig, wer und wo ist er?“
„Ew. Gnaden sehen jenes Haus dort nahe am Gehölz?“
„Ja, — wohnt der Grobian dort?“
„Es ist das Haus des alten Försters Diethelm, der mit dem Grafen Dürrenstein früher die tollen Jagden abgehalten hat, auch mit dem jungen Herrn, als dieser noch ein Wilder gewesen. Späterhin hat der Förster sich mit dem alten Majorats-herrn arg entzweit, hat den Dienst gekündigt und sich dort den Varenzwinger, wie er es selber getauft, nachdem er das Gehölz vom Grafen Stromberg erstanden hatte, hinbauen lassen. Der alte Diethelm besitzt Pferd und Wagen, gerade nicht fein und bequem, aber doch genügend, um nach X damit zu kommen, da der Gaus ein barbarischer Renner ist.“
(Fortsetzung folgt.)

Frage nicht zu befehlen, es müsse vielmehr dem Gerichtshofe überlassen bleiben, nach den Gesetzen über das Erbrecht zu verfahren. Da entschied der Gerichtshof auf Auszahlung der Summe. Die Sache kam nun am Donnerstag vor den Appellhof, der sein Urtheil bis Ende dieser Woche verschob. Auf den Ausgang des Verfahrens ist man allgemein sehr gespannt, da es der erste Fall dieser Art in der englischen Rechtspraxis ist.

London, 30. Juli. Wie aus Capstadt von heute gemeldet wird, ist an Bord des Schiffes „Kinsale Castle“ ein Passagier, in welchem James Carey, der Angehörige in dem Dubliner Prozesse, verurtheilt wird, durch einen anderen Passagier Namens O'Donnell erschossen worden. Der Ermordete starb, ohne noch ein Wort sprechen zu können. Der Mörder ist ein amerikanischer Irlander; in seinem Besitz wurde eine Höllemaschine gefunden; er läugnet, vor seiner Ankunft in Capstadt Carey gekannt zu haben. — Die Nachricht über die Ermordung Careys hat in den Straßen von Dublin große Aufregung hervorgerufen. Die „Times“ sagt in einem Leitartikel, die wahren Freunde Irlands werden die Ermordung Careys als ein unglückliches Ereigniß ansehen, welches geeignet ist, den vermessenen und gefehlwidrigen Geist zu ermutigen und welches beweist, daß noch viele Elemente der Gefahr existiren.

Der Tisza-Eszlar Proceß.

(Fortsetzung.)

27. und 28. Verhandlungstag.

Zu Beginn der heutigen Sitzung überreichte Staatsanwalt Szeiffert einen Bericht der Steinmanger Staatsanwaltschaft, worin mitgetheilt wird, daß Angeklagter Ignaz Klein im vergangenen Jahre in Steinmanger gewesen und dort vor Zeugen im Kaffeehaus gesagt habe, er wisse, wer Esther Solymosy umgebracht habe, sage es aber nicht, denn die Schlußverhandlung werde schon den Mörder ausfindig machen. Angeklagter Klein leugnet, derartiges gesagt zu haben.

Hierauf läßt der Präsident den Bericht des hiesigen Vicegepans verlesen, welcher besagt, Moriz Scharf wäre in den Localitäten des Gefängnißwärters seit länger als einem Jahr untergebracht worden, damit die persönliche Sicherheit des Knaben geschützt sei. In dem Berichte sucht der Vicegepan sein ungeheßliches Vorgehen Moriz Scharf gegenüber zu vertheidigen und nimmt den Gefängnißwärter Heuter in Schutz. — Vertheidiger Dr. Eötvös verspricht auf diesen Bericht bei seiner Schlussrede zurückzukommen. Den Bericht selbst findet er ungenügend, unbefriedigend und ungeheßlich. Der Vater des Moriz sei nicht gefragt worden, ob er gestatte, daß sein Sohn unter Aufsicht Heuter's bleibe, ja das sei sogar gegen den Willen des Vaters geschehen. Man habe nicht einmal erwähnt, daß Joseph Scharf gestern verlangt habe, man solle Moriz seinem Bruder übergeben, und schließlich sagt nicht einmal das hochtöbliche Comitatus, was es mit Moriz für die Zukunft beabsichtige. — Präsident theilt mit, daß diesbezüglich der Vicegepan zur Aeußerung aufgefordert werden wird.

Der letzte Zeuge in dieser Affaire, Kalczy, wird hierauf noch vernommen; derselbe war wegen tödtlicher Verletzung eines Bauern abgestraft. Er gibt an, mit Smilovic in einem Kerker eingesperrt gewesen zu sein und habe ihm Smilovic betreffs des Leichenschmuggels Mittheilungen gemacht. Smilovic sagt, diese Angabe sei unwahr.

Hierauf beginnt die Verlesung der Protokolle, mit welcher anderen Tags fortgesetzt wird.

Dann kommen die eingelangten Vernehmungszeugnisse, welche sich auf die Angeklagten beziehen. Salomon Schwarz hat in vier Orten gewohnt und nirgends ist gegen ihn eine Klage erhoben oder geführt worden. Buzbaum ist unbeanstandet; Heiterkeit erweckte es, daß er mit einem Diensthofenbuche reiste, weil man ihm in Tokaj zu viel Unstände bei Auslieferung eines Passes machte. Gegen Leopold Braun lag bisher keine Beschwerde vor, ebenso gegen Joseph Scharf, Emanuel Taub und Adolph Zinger; Lazar Weißstein ist der Einzige, welcher bisher wegen eines Vergehens abgestraft war. Gegen Smilovic und Anselm Vogel ist keinerlei Klage aufgetaucht. Hierauf erklärt der Präsident, daß die Verlesung der Akten beendet sei und theilt mit, daß nur noch die Frage über die Vertheidigung Moriz Scharf's zu erledigen sei. Er läßt zehn Minuten Pause eintreten. Um 12 Uhr Mittags wird die Verhandlung wieder aufgenommen. Der Saal hat sich mittlerweile gefüllt und Moriz Scharf wird in denselben geführt. In Folge Aufforderung des Präsidenten nimmt der Staatsanwalt zu einem Antrage das Wort.

Staatsanwalt Szeiffert: Nachdem zwischen den Aussagen des Moriz Scharf, die er gelegentlich seines ersten Verhörs hier vor dem Gerichtshof machte, und seinen Aussagen, die er in Tisza-Eszlar bei dem Localangenhörigen zu Protocoll gab, eine wesentliche Differenz (?) besteht, nachdem der Zeuge ferner heute noch nicht das zur Zeugnishaft genügende gesetzliche Alter besitzt, beantrage ich, ihn zum Eide nicht zuzulassen.

Nach dem Staatsanwalte erhebt sich Vertheidiger Dr. Friedmann; derselbe spricht die Ansicht aus, daß nicht einmal in einer Angelegenheit, wo es sich um einen Diebstahl von 5 fl. handelt, ein Knabe im Alter von 15 Jahren zur Zeugnishaft zugelassen wird. Er kann daher umsoweniger annehmen, daß in einem Strafproceß, wo über Leben und Tod verhandelt wird, die Aussage eines Knaben beibehalten wird. Doch nicht nur das gesetzliche Alter fehlt diesem Zeugen, es fehlt ihm auch jede Moral, und nicht umsonst verlangt Dr. Verbocki vor Allem von einem Zeugen, daß er eine moralische Grundlage besitzen solle. Dieser Zeuge stand seinem Vater gegenüber und sprach mit ihm in einer Weise, wie selbst das Kind des größten Verbrechers nicht sprechen dürfte, nicht sprechen könnte. Bisher ist fast immer dem Verbrecher seine Familie, sein Weib und die Kinder treu geblieben, aber was sehen wir hier? Der Sohn verabscheut seinen Vater, er haßt den Gott seiner Väter, und dieser Knabe soll nun bei diesem Gott schwören, daß er die Wahrheit sagte! Ich glaube, dieser Eid kann nimmermehr gestattet werden. Nicht im Interesse der Angeklagten verlangt Dr. Friedmann, daß dieser Zeuge nicht beibehalten werden möge, denn es ist ganz wertlos, ob dieser Zeuge seine Aussagen beibehält oder nicht,

aber im Interesse der Moral, die nimmer gestatten kann, daß ein Zeuge unter solchen Umständen beibehalten werde.

Hierauf nimmt das Wort Vertheidiger Dr. Eötvös: Die Gründe, welche gegen die Beibehaltung des Zeugen Moriz Scharf sprechen, wurden sowohl vom Herrn Staatsanwalt als auch von meinen Collegen hier auseinandergelegt, ich möchte diesen Gründen noch einen beifügen: in einem der ältesten und hervorragendsten Staaten nennt man aus einem traurigen Anlasse ähnliche Zeugen in einer Straffaffaire „Kronzeugen“, und ich glaube, daß Moriz Scharf bei uns den Namen „Comitatuszeugen“ erhalten wird. Dieser Name wird ihm anhaften, und bei Strafproceß wird man seiner unter diesem Namen gedenken. Ich und meine Collegen werden bei Gelegenheit unseres Plaidoyers noch Gelegenheit haben, uns mit diesem „Comitatuszeugen“ eingehender zu beschäftigen mit diesem seltsamen Zeugen, der, von aller Welt abgeschlossen festgehalten worden, den man weder mit seinen Verwandten, noch mit anderen Leuten verkehren ließ und der immer unter Aufsicht des Gefängnißwärters Heuter stand, er durfte nicht allein auf die Straße, und selbst als wir in Tisza-Eszlar den Local-Angenhörigen unternehmen, wurde dieser Zeuge oder richtiger Gefangene vom Castellan und einem Banduren begleitet, dahingebacht. Der Zeuge scheint nur in dem Augenblicke frei zu sein, da er in diesen Gerichtssaal tritt und vor dem Gerichtshofe erscheint; verläßt er den Saal, so ist er wieder Gefangener. Oder ist es nicht Gefangenschaft, wenn jemand die vier Mauern nicht verlassen, wenn Niemand mit ihm und er mit Niemandem sprechen darf, wenn man ihm Tröstungen des Glaubens verweigert, ja ihn seinem Glauben entfremdet? Ja wohl, es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß das eine bittre Gefangenschaft ist, und jetzt, wo dieser Zeuge seine Aussage beibehalten soll, erscheint er nicht frei vor dem Gerichtshofe, der Gefängnißwärter Heuter hat ihn hierhergebracht; er gab ihm das Geleite über die Treppen, — und dieser Zeuge soll kein Gefangener sein? Wie, Moriz Scharf soll bei Gott schwören, er, der selbst hier erklärte, daß er weder Jude noch Christ ist? Der Zeuge besaß einen Gott und wird vielleicht wieder einmal einen besitzen; aber jetzt besitzt er keinen Gott und deshalb bitte ich, ihn zum Eide nicht zuzulassen.

Hierauf spricht Vertheidiger Dr. Juntak: Unter den schrecklichsten Momenten dieses Proceßes ist der gegenwärtige einer der fürchterlichsten. Sie sehen hier einen Knaben, der bei all den Vorwürfen, welche er hier hört, daß er seine Eltern haßt und keinen Gott hat, ganz unerschütterlich kalt bleibt; einen Knaben, dessen fürchterliche Beschuldigung weder nach unseren Gesetzen noch nach den Gesetzen der Moral beibehalten werden darf. Denken Sie daran, daß Tausende und Tausende von Kindern hören werden, was hier vorgegangen, und daß dadurch Gefühle in diesen Kindern erwachen können, welche gegen ihre Eltern gerichtet sind. Ich appellire daher an die Barmherzigkeit der Väter und an die Mitleidigkeit für die Erziehung ihrer Kinder und bitte, Moriz Scharf zum Eide nicht zuzulassen.

Als Letzter spricht noch Vertheidiger Dr. Heumann: Moriz Scharf leidet nicht an Farbenblindheit der Augen, sondern an moralischer Farbenblindheit, es ist an ihm deutlich der sittliche Mangel wahrzunehmen. Ob Moriz jene Dinge gesehen oder nicht, welche er gesehen haben will — die Art, wie er sich seinen Eltern und Glaubensgenossen gegenüber benimmt, erregt mit Recht Zweifel darüber, ob seine Geisteskräfte nicht zerrüttet sind.

Präs.: Der Herr Vertheidiger Dr. Eötvös hat hier auf Moriz Scharf den Ausdruck „Comitatuszeugen“ gebraucht. Darin liegt der Vorwurf, daß dieser Zeuge vom Sabolcey Comitatus abgerichtet worden wäre, und da diese Beschuldigung durch nichts erwiesen ist, weise ich sie als eine Verächtlichkeit des Sabolcey Comitatus zurück. — Dr. Eötvös: Ich werde mich mit dem Herrn Präsidenten hierüber in keine Debatte einlassen. — Präs. (einschaltend): Das dürfen Sie auch nicht, weil ich es nicht will. — Dr. Eötvös: Ich acceptire die Rüge des Präsidenten, aber ich glaube, daß ebensovienig wie die Königin von England die Bezeichnung „Kronzeugen“ nicht als Verdacht auf sich nimmt in dem Sinne, Zeugen abgerichtet zu haben, sollte sich das Comitatus auch nicht durch die Bezeichnung „Comitatuszeugen“ getroffen fühlen; ich werde übrigens in meiner Schlussrede ausführen, inwiefern das Comitatus auf die Aussagen Moriz Scharf's Einfluß genommen hat.

Hierauf zieht sich der Gerichtshof zur Verathung zurück. In der nun folgenden Pause von einer Stunde spielt sich eine ziemlich erregte Scene ab, worüber die „Allg. Ztg.“ folgendes zu berichten weiß: Der alte Scharf, der seinen Sohn vor sich sah, der nicht ein einziges Mal nach ihm den Blick zu erheben wagte, sprang vom Sitze und wollte mit seinem Sohne sprechen, die Wache trat ihm entgegen und hielt ihn fest, er riß sich los und trat näher; ein ungeheurer Tumult entstand, das Publikum stieg auf die Bänke, um das sich entwidelnde Schauspiel deutlicher zu sehen. Joseph Scharf stand ganz nahe vor seinem Sohne und schrie: „Wirst Du noch immer nicht sagen, wer Dich diese Lügen lehrte?“ Der Knabe zitterte am ganzen Körper. „Schweigen Sie!“ riefen die Staatsanwälte Szeiffert und Lazar dem wüthenden Scharf zu; die Wachen traten mit gefälltem Bajonnet dazwischen und verhinderten Thätlichkeiten. „Wie kann ich schweigen“, rief der Vater des Knaben, „wenn man mir mein Kind raubt, wenn man mein Kind verführt und dann beidelt!“ „Ruhe, Ruhe!“ rief man jetzt von allen Seiten; doch der alte Scharf rief in die Menge: „Ich kann nicht ruhig bleiben, wenn ich so viel Schurkerei sehe! Diese Verbrecher werden noch mein Kind vergiften! Ich werde das nicht dulden! Führt mich aus dem Saal, ich kann das nicht länger ertragen!“ Unter Staatsanwalt Ambrosy läßt hierauf Scharf von den Wachen hinausführen. Draußen tobte Scharf noch eine Weile, dann verlangte er zurückgeführt zu werden. „Ich will doch sehen, ob der Wache auch noch zu schwören mag!“ rief er aus. Er wurde zurückgebracht. Seinen Sohn sah er mit keinem Worte an, doch seinem Vertheidiger versprach er, sich ruhig zu verhalten.

Die Vorgänge hatten die Zuhörer nur noch mehr aufgeregt, und als endlich der Präsident erschien, trat tiefste Stille ein.

ein. Mit lauter Stimme verkündete Herr von Kornitz den folgenden Beschluß.

„Unser Strafverfahren enthält über das Alter eines Zeugen keine besonderen Bestimmungen. Die Bestimmungen der Civilproceß-Ordnung können nach dieser Hinsicht nicht maßgebend sein, und da es gesetzliche Praxis ist, daß zwölfjährige Zeugen, welche genügendes Verstand und Einsicht besitzen, zum Eide zugelassen werden, so könnte auch der Einwurf nicht berücksichtigt werden, daß Moriz Scharf gelegentlich seiner Vernehmung von Seite des Untersuchungsrichters nicht darüber belehrt worden ist, gegen Vater und Mutter keine Zeugnishaft abzulegen, zumal er damals nicht als Zeuge, sondern als Angeklagter verhört wurde. Unsere Gesetze schreiben nicht vor, daß jemand, der einen Eid ablegt, zu einer Confession gezwungen müsse, aber trotzdem wird Moriz zur Eidesleistung nicht zugelassen, weil er in seinen Aussagen gegen Eltern und Religionsgenossen deutliche Beweise von Haß und Verachtung gegeben und hierdurch in Betreff der Unbefangenheit seiner Aussage ernste Bedenken erweckt hat. Weiteres konnte er zur Eidesleistung auch deshalb nicht zugelassen werden, weil er sich bei seinen Aussagen in Betreff mehrerer wesentlich erscheinender Umstände, namentlich darin, von wem Esther Solymosy in's Haus gerufen worden sei, ferner, von welcher Farbe das Tuch gewesen ist, in Widersprüche verwickelt hat oder durch die Aussagen anderer Zeugen widerlegt wurde. Aus diesen Gründen kann er zum Eide nicht zugelassen werden.“

Der Präsident erklärte hierauf das Beweisverfahren für geschlossen und forderte den Staatsanwalt auf, seine Anträge zu stellen.

Der Staatsanwalt erbittet sich zwei Tage zur Ausarbeitung seiner Anträge.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 2. Aug. Wie der „Allg. Ztg.“ vernimmt, finden an Exercitien im benachbarten Auslande demnächst folgende statt. Zu Steyl: Herbst-Exercitien: 1. für Priester: 20.—24. August, 27.—31. August, 3.—7. September, (wahrscheinlich auch) 24.—28. Sept. Anfang immer des Montag-Mittags (1 Uhr Mittagsessen, 3 Uhr Einleitungs-Vortrag), Schluß immer Freitag, Morgens gegen 10 Uhr; 2. für Laien (katholische Männer und Jünglinge): 8.—11. Sept. Anfang: Samstag-Abend 6 1/2 Uhr, Schluß Dienstag-Mittag; 3. für Lehrer (mit Zulassung von Nicht-Lehrern): a. vom 17. Sept. Mittags (Mittagsessen 1 Uhr) bis 20. Sept., Morgens 10 Uhr; b. ebenso vom 1.—4. Oct. Anmeldungen bei Herrn Rector A. Janßen im Missionshause zu Steyl (postlagernd: Kalkenkirchen, Rheinpr.) Exercitien für Lehrerinnen und Jungfrauen finden statt: 1. 2.—7. Sept. zu Königshaus bei Eicht (Strecke Venlo-Maastricht), Anmeldung bei der Oberin des Penitentes Königshaus (postl. Badbeuren); 2. 15. Sept. Abends bis 19. Sept. Morgens zu Marienath bei Groesbeck (Strecke Cleve-Nymwegen), Anmeldung bei der Oberin von Marienath (postl. Cranenburg, deutsche Post); 3. 23. bis 28. Sept. zu St. Maria in Moort bei Groesbeck (Strecke Cleve-Nymwegen), Anmeldung bei der Oberin zu St. Maria in Moort bei Nymwegen (Holland).

Neuß, 2. August. Bei dem gestern Nachmittag stattgehabten Gewitter schlug der Blitz zu Wülfen in die Dampfer'sche Windmühle ein, schlug zuerst eine Ecke eines Windflügels ab, ging dann durch 2 Thüren durch, wobei ein Splitter einen dort beschäftigten Müller in den Rücken traf. Derselbe wurde von diesem Schläge zu Boden geworfen, kam aber ohne Verletzung mit dem bloßen Schreden davon.

Neuß, 2. Aug. Der Reichstagsabgeordnete für Greifswald-Gruppen, Baumeister und Senator Stoll, dessen Leiche bei Stützberg gefunden worden, hatte sich, wie wir der „Straß. Ztg.“ entnehmen, vor einiger Zeit von Greifswald nach Essen gegeben, um seinem dortigen Schwager Dr. Haack und seinem Vetter, dem Oberbürgermeister von Essen, einen Besuch zu machen. Er traf dort auch ein und richtete von dort aus täglich Briefe und Karten an seine Frau. Von Essen aus begab er sich nach Trier, um daselbst eine Erbschaft von 7500 M. zu erheben, die er nach Erklärung der Verwandten auch wirklich erhoben hat. An seine Familie hat er darüber eine Nachricht nicht gelangen lassen, es fehlte vielmehr vom Montag, den 23. Juli, ab jegliche Kunde von ihm, bis von Köln aus auf telegraphischem Wege festgestellt wurde, daß eine im Rhein gefundene Leiche die des Senators Stoll sei. Zwei Meilen von der Stelle entfernt, wo die Leiche gefunden wurde, liegt der Wohnsitz des Bruders des Verstorbenen, den er gleichfalls besuchen wollte. Ob Geld bei der Leiche gefunden wurde, ob Stoll das Opfer eines blickenswerthen Zufalls oder gar eines Verbrechens geworden, oder ob er vielleicht seinem Leben selber ein Ende machte, darüber fehlt bis jetzt jegliche Nachricht. Für die letztere Annahme fehlt zur Zeit jeder irgendwie zureichende Grund. Die Vermögensverhältnisse des Verstorbenen waren, soweit bekannt, durchaus geordneter Natur, jedenfalls nicht dazu angethan, ihn zu einem verzweifelt Schritte zu bewegen. Stoll war ein anerkannt tüchtiger Baumeister, stand im kräftigsten Mannesalter und hatte Lust zur Arbeit, so daß er selbst für den Fall, daß er sein gesamtes Vermögen eingebüßt hätte, wofür im übrigen jeder Beweis fehlt, sehr wohl im Stande gewesen wäre, für sich und die Seinen den nöthigen Unterhalt zu erwerben, zumal er für seine eigene Person nur geringe Ansprüche machte. Mit seiner Frau und zwei Kindern, die er aufrichtig liebte, lebte er in durchaus glücklichen Familienverhältnissen und machte stets einen zufriedenen Eindruck. Hoffentlich bringt die nähere Untersuchung des Thatbestandes bald Licht in die betreibende Angelegenheit. Ein Verwandter des Verstorbenen ist sofort nach Eintreffen der Trauerkunde nach Köln abgereist, um an Ort und Stelle Nachforschungen anzustellen.“ Ann. der Reb.: Da sich bei der Leiche nur noch 1 M. 30 Pf. vorfanden, darf man nach vorstehenden Angaben der „Straß. Ztg.“ wohl annehmen, daß Stoll das Opfer eines Verbrechens geworden.

Düsseldorf, 1. Aug. Wie man der „Deutsch. Reichsztg.“ schreibt, ist man in Düsseldorf mit der Bildung eines Comite's beschäftigt, das sich mit der Bitte an den hiesigen Commissar der General-Verfassungen der deutschen Katholiken wenden wird, die diesjährige General-Ver-

stamm nicht
Nach
hatte
abge
treten
vorne
Haufe
sah.
die g
Bucht
und y
halber
Abend
ebenfa
einem
Schuß
stehend
Eindach
laß be
und S
von de
die se
den S
St
Auslan
eines h
Forts
noch vo
zu bef
länder
wurde
die an
Kenntni
Der
terfchur
Schwimm
soll eines
Bon
hiesigen
von Nat
billet r
ging, be
Schein u
deutet, r
verdächti
auch auf
Pa pt
sowie Ca
Fremde,
der sehen
Falschit
Banquier
solches A
standlos
hingewies
Rhein
hier, wie
act, der i
verübt wu
angelegen
der Erde
sondern f
den allein
Schaden a
Thäter sol
Dortum
laut der,
kunft sein
und diejen
legen müß
T
Laut e
vom 1. Au
vollständig
8000 Per
anfangs an
der anderen
ler werden
birten Miß
Mannschaft
grabungen
und verweh
mern, obsch
Entrüstung
Von ein
wahrschei
gende Mitthe
beziehen sich
melbet, daß
Proclama, so
dem Stöße
Ercheinungen
selbst Racco
dem Festland
verpürt, da
Insel Verbo
kallisierte Gef
öfter in Cafa
7. Juni 1865
wurde nur d
Festlande ver
das Centrum
selbst bei der
der gewöhnlic
Zeit als u

er von Kornitz den

das Alter eines Reuigen
feststellungen der Ci-
nisch nicht maßge-
ist, daß zwölfjährige
und Einsicht besitzen,
auch der Einwurf
darf gelegentlich seiner
züricher nicht dar-
Mutter keine Reu-
t als Reue, sondern
der Gesetze schreiben
legt, zu einer Con-
Moritz zur Eides-
auslagen gegen Eltern
Daß und Verachtung
angehen seiner Aus-
terez konnte er zur
werden, weil er sich
wesentlich erscheinen-
sther Solymosy in's
welcher Farbe das
deckelt hat oder durch
wurde. Aus diesen
ssen werden.

Beweisverfahren für

it auf, seine Anträge

Tage zur Ausar-

alen.

1. vernimmt, finden-
unde demnachst fol-
en: 1. für Priester:
7. September, (wahr-
immer des Montag-
einführungsvortrag),
10 Uhr; 2. für Laien
11. Sept. Anfang:
tag-Mittag; 3. für
: a. vom 17. Sept.
Sept., Morgens 10.
dungen bei Herrn
Steyl (postlagernd:
Lehrerinnen und
zu König's Buch-
dung bei der Oberin
ucht); 2. 15. Sept.
enthalten bei Groe-
ung bei der Oberin
Post); 3. 23. bis
Groesbeck (Strede-
erin zu St. Maria-

n Nachmittag statt-
titten in die Wip-
ede eines Wind-
durch, wobei ein-
den Nadeln traf-
oben geworfen, kam
hreden davon.
bedenkte für Greis-
or Stoll, dessen
hatte sich, wie wir
Zeit von Greis-
dortigen Schwager
chirgermeister von
dort auch ein
nchten an seine Frau,
um daselbst eine
um nach Erklärung
An seine Familie
en lassen, es fehlte
legliche Kunde von
a Wege festgestellt
des Senators
entfernt, wo die
des Bruders des
wollte. Ob Geld
das Opfer eines
Verbrechens gewor-
ein Ende machte,
für die letztere An-
schende Grund. Die
waren, soweit be-
nicht dazu an-
ritte zu bewegen.
ter, stand im kräf-
arbeit, so daß er
Vermögen einge-
seht, sehr wohl
einen den nötigen
eigene Person nur
und zwei Kindern,
südlichen Familien-
ebenener Eindruck
des Thatsbestandes
Ein Verwandler
der Trauerkunde
der Nachforschungen
der Leiche nur
nach vorstehenden
daß Stoll das

Deutsch. Hochz.

die Bildung eines Co-

n ständigen Com-

der deutschen

General-Ver-

Sammlung, welche in Schlesien stattfinden sollte, aber dort
nicht stattfinden kann, nach Düsseldorf auszuweichen.

Solingen, 31. Juli. Die „Erf.“ Btg. bringt folgende
Nachricht: Eine in Elberfeld wohnende 58 Jahre alte Frau
hatte dieser Tage ihrer hier wohnenden Tochter einen Besuch
abgestattet, von welchem sie gestern Abend die Rückreise an-
treten wollte. Auf dem Wege zur Bahn wurde sie plötzlich
von einem solchen Unwohlsein befallen, daß sie in einem
Haufe an der Körnerstraße Hülfe zu suchen sich gezwungen
sah. Man reichte ihr ein Glas Wasser, ohne daß dieses ihr
die gehoffte Besserung verschaffte. Es stellten sich heftige
Büdungen ein, wobei der Frau weißer Schaum aus Mund
und Nase hervorbrach, und nach Verlauf von kaum einer
halben Stunde trat der Tod ein. Die Leiche wurde gestern
Abend noch nach dem hiesigen Krankenhaus gebracht. — Einen
ebenfalls plötzlichen Tod fand in der verflochtenen Nacht eine in
einem Hause auf dem Kirchplatz hieselbst wohnende 63jährige
Schuhmachersfrau. Der bei dem Schuhmacher in Arbeit
stehende Geselle kam gegen 1 Uhr nach Hause und klopfte, um
Einsatz bittend, an die Hausthür. Als ihm indeß der Ein-
laß verweigert wurde, suchte er sich denselben durch Schimpfen
und Scandalisieren zu erzwingen. Die bei dieser Gelegenheit
von dem Gesellen gemachten beleidigenden Aeußerungen regten
die sehr corpulente Meistersfrau dermaßen auf, daß sie unter
den Symptomen eines Herzschlags plötzlich verschied.

Köln, 29. Juli. Vor einigen Tagen versuchten einige
Ausländer in Begleitung von Damen durch Vermittelung
eines hiesigen Einwohners in eines der hiesigen neu erbauten
Forts zu gelangen. Nichts Arges ahnend, gestattete, wie die
„Köln. Btg.“ meldet, der dort stationierte Sergeant trotz des
noch vor kurzem empfangenen strengen Verbotes, das Fort
zu besichtigen, zeigte ihnen jedoch, als er merkte, daß die Aus-
länder seien, nur einen kleinen Theil der Werke. Gleichwohl
wurde der Sergeant gestern in Untersuchungshaft gezogen und
die auswärtigen Festungsbehörden von dem Vorfalle in
Kenntniß gesetzt und gewarnt.

Deus, 2. Aug. Laut dem „Rhein. Merkur“ ist die Un-
terfuchung gegen den bei dem Vorfalle in der hiesigen
Schwimmhalle beteiligten Lieutenant beendet. Derselbe
soll eines Dienstvergehens nicht schuldig befunden worden sein.

Bonn, 1. August. Die „D. Reichsbzg.“ erzählt: In einem
hiesigen Manufakturwaaren-Geschäfte war gestern ein Fremder,
von Nation ein Belgier, welcher ein Tausendfrancs-
billet wechseln lassen wollte. Als man darauf nicht ein-
ging, begab sich derselbe zu einer hiesigen Bank, um den
Schein umzuwechseln. Es wurde daselbst dem Fremden be-
deutet, nach einer Weile zurückzukommen, weil der Schein
verdächtig sei. Bei genauer Prüfung konnte man denn
auch auf der Banknote spürliche Bemerkungen über den
Papst — der den Schein gegen Ablass einlösen werde —
sowie Caricaturen auf die katholische Kirche entdecken. Der
Fremde, der es übrigens vorzog, bei der Bank sich nicht wie-
der sehen zu lassen, hatte den fähigen Versuch gewagt, dieses
Falschbillet umzuwechseln. Im Uebrigen ist es dieser Tage einem
Banquier in Köln passiert, daß er von einem Bekannten ein
solches Tausendfrancsbillet bei flüchtiger Besichtigung an-
standslos in Zahlung nahm, worauf er auf seinen Irrthum
hingewiesen wurde.

Rheinbrühl, 30. Juli. Allgemeine Entrüstung herrscht
hier, wie die „R.“ und „B.“ Btg. schreibt, über einen Rache-
act, der in der Nacht von Jacob und Anna an einem wegen
seiner Wohlthätigkeit sehr geachteten Handelsmann von hier
verübt wurde. Denselben wurden in einem vor sechs Jahren
angelegten Weinberge sämtliche Traubenstöcke, ca. 800 Stück,
der Erde gleich abgemittelt und dadurch nicht nur die Ernte,
sondern für lange Zeit der Weinberg verdorben. Man schätzt
den allein durch den Ausfall der Traubenernte verursachten
Schaden auf mindestens 3- bis 400 Mark. Dem räthlosen
Thäter soll man auf der Spur sein.

Dortmund, 1. Aug. Der hiesige Aerzte-Verein hat,
laut der „Tremonia“, beschlossen, daß seine Mitglieder in Zu-
kunft keine Stellen bei Beamten-Kassen annehmen dürfen,
und diejenigen, welche solche bereits haben, dieselben nieder-
legen müssen.

Das Erdbeben auf Ischia.

Laut einem Telegramm der „Köln. Btg.“ aus Neapel
vom 1. August ist die Zerstörung von Casamicciola
vollständig. Ungefähr 8000 Personen — so heißt es — sind etwa
8000 Personen. (So hatte ein römisches Blatt schon
anfangs angegeben, aber wir glaubten diese Zahl nicht wegen
der anderen, viel geringeren Angaben). Zwei deutsche Künst-
ler werden vermißt. Die Hülfeleistung des dahin comman-
dirten Militärs ist unzureichend wegen zu geringer Zahl der
Mannschaft; trotzdem stellte die Regierung heute die Aus-
grabungen der Verschütteten ein aus Furcht vor der Cholera
und verwehrt auch die Privatnachgrabungen in den Trüm-
mern, obgleich heute noch Lebende aufgefunden wurden. Die
Entrüstung darüber auf Ischia ist groß.

Von einem Mitarbeiter gehen der „Frankf. Btg.“ über die
wahrscheinlichen Ursachen der Katastrophe fol-
gende Mittheilungen zu: Alle bis jetzt eingelaufenen Depeschen
beziehen sich nur auf Casamicciola und Lacco Ameno, keine
meldet, daß der Rest der Insel gelitten habe, und Nisida,
Procida, sowie das gegenüberliegende Festland scheinen von
dem Stöße überhaupt nichts empfunden zu haben. Diefelben
Erscheinungen wurden auch 1881 beobachtet, nur daß damals
selbst Lacco Ameno erst in zweiter Linie berührt wurde, auf
dem Festland wurde nur ein ganz schwacher Stoß in Bacoli
verfürt, dagegen ein ziemlich heftiger auf der entfernteren
Insel Verbotene, einer der Ponzaineln. Ganz ähnliche lo-
calisirte Erdbeben haben sich in diesem Jahrhundert schon
öfter in Casamicciola ereignet, so am 2. Februar 1828, am
7. Juni 1852 und am 15. August 1867, von allen diesen
wurde nur das letztgenannte in nennenswerther Weise auf dem
Festland verspürt und immer bildete der beliebte Badeort
das Centrum der Erschütterung. Diese geringe Ausbreitung
selbst bei der höchsten Intensität läßt keinen Zweifel, daß es
sich bei den Erschütterungen von Casamicciola nicht um eins
der gewöhnlichen Erdbeben handelt, welche man in neuerer
Zeit als vulkanische unterscheidet, sondern daß die Ur-

sachen in der Insel selbst und in einer verhältnißmäßig gerin-
gen Tiefe gesucht werden müssen. Freilich ist die ganze Insel
vulkanischer Natur; der Epomeo hat 1301 seinen letzten Aus-
bruch gehabt und ganz abgesehen vom Belus liegen in ge-
ringer Entfernung die immer arbeitenden Solfatara von
Buzzuoli, der erst im sechzehnten Jahrhundert entstandene
Monte Nuovo, die unzähligen erloschenen Krater der phle-
gräischen Felder und die vulkanischen Ponzai-Inseln. Aber
irgendwo hat sich eine Spur erhöhter vulkanischer Thätigkeit
erkennen lassen und es handelt sich hier zweifellos um ein
sogenanntes Einsturz-Erdbeden, entstanden durch den
Einsturz eines gewaltigen Hohlraums oder einer unterwasche-
nen Felsenschicht in relativ geringer Tiefe unmittelbar unter
Casamicciola. Ob und in wie weit bei der Bildung solcher
Hohlräume die Ausbrüche des Epomeo mitgewirkt, läßt sich
nur vermuthen; die eigentliche wirkende Ursache sind offenbar
die heißen Quellen, denen Casamicciola seinen Ruf als Bade-
ort verdankt. Es sind ungefähr zwanzig, welche am Fuß
des Vulkans hervorbereichen, sämmtlich sehr reich an festen
Bestandtheilen. Die Quelle von Santa Restituta allein ent-
hält in 100 Kubikfuß Wasser 27,7 Gramm fester Bestand-
theile, Kochsalz und besonders kohlensauren Kalk; nehmen wir
nur eine Wassermenge von 100 Kubikmeter pro Stunde, so
ergibt das im Jahre über 3300 Centner fester Bestandtheile,
welche dem Boden entzogen werden. Da nun diese Quellen
noch obendrein wohl sämmtlich aus einer und derselben
Schicht kommen, muß diese nach und nach so ausgelaugt
werden, daß sie den Druck der überlagernden Massen nicht
mehr aushalten kann und plötzlich zusammenbricht. Daß
man auf der Oberfläche von Ischia bis jetzt keinerlei Spu-
ren von Senkungen, Spaltenbildung und dergleichen beob-
achtet hat, ist kein Beweis gegen die Annahme einer Senkung
im Innern; die Tuff- und Mergelablagerungen aus jüngerer
Zeit, welche am Epomeo bis zu 1400 Fuß emporreichen,
können recht gut ihren Zusammenhang behalten, während unter
ihnen die älteren Schichten zusammenbrechen.

Die tief unter Casamicciola der Herd der Erschütterung
liegen mag, läßt sich nicht genau bestimmen, jedenfalls ist die
Tiefe aber unbedeutend, und wie M. v. Lajantz (in Hum-
boldt 1882 Nr. 1.) annimmt wohl nur nach Hunderten von
Metern zu rechnen. Bei dem Erdbeben von 1881 maß die
elliptische Linie, mit welcher man das Haupterschütterungs-
gebiet umgrenzen konnte, nur 1875 Meter in der Länge und
550 in der Breite. Einen Anhaltspunkt gibt der Umstand,
daß die Nachbarschaft Procida so gut wie unberührt blieb.
Hätte der Erschütterungsgerd tiefer als der Meeresboden
zwischen beiden Inseln gelegen, so hätte sich die Erschütterung
unbedingt auf Procida fortzupflanzen müssen; es ist also kaum
zweifelhaft, daß der Einsturz an einem höher gelegenen Punkte
erfolgte; die Erschütterungswellen gelangten somit in das
Meerwasser und wurden dadurch soweit abgeschwächt, daß sie
sogar nicht mehr empfunden wurden.

Eine abweichende Ansicht über die Entstehung des Erd-
bebens hat der berühmte Geologe Gerhardt vom Rath in
den Sitzungsberichten der naturhistorischen Gesellschaft für
Rheinland und Westfalen ausgesprochen. Auch er sucht die
Ursache nicht in der vulkanischen Thätigkeit, wohl aber in
einer Dampferplosion, ähnlich wie bei den Dampfesseln vor-
kommenden. Von den heißen Quellen Ischia's haben einige
bis 97° C. Temperatur; Wasser von ähnlicher Hitze brauchen
auch im Meere aus, das an einem Punkte in der Nähe der
Quellen von Castiglione 0,5° C. zeigt. Es müssen also in
geringer Tiefe überhitzte Wassermassen vorhanden sein, welche
vielleicht 120° und mehr haben. Bricht solches Wasser etwa
in eine Föhlung durch und gelangt es auf irgend eine andere
Weise an einer Stelle mit geringerem Drucke, so tritt natür-
lich momentan eine furchtbare Dampferplosion ein, welche
wohl eine Katastrophe wie die von Casamicciola hervorrufen
kann.

Vermischtes.

Stettin, 1. August. Nachstehende Todesanzeige in
pommerischen Blättern entrollt in ihrer schlichten Sprache ein
Bild von der Tragik des Lebens, wie es ergreifender nicht ge-
dacht werden kann: Todesanzeige. Mein lieber Sohn und
unser guter Bruder, der Schiffskapitain Robert Wahl
hat im Alter von 39 Jahren seinen Tod im Meere gefunden.
Er ging mit seinem Schiffe „Emilie“ im October vorigen
Jahres von Plymouth nach Stettin ab, wurde am 1. De-
cember vorigen Jahres in der Nordsee von einem Dampf-
schiffe angeprochen und seitdem ist von ihm, der ganzen
Mannschaft und dem Schiffe nichts wieder gesehen und ge-
hört worden. Er folgte seinem gleichfalls im Meere gebetteten
Vater mit 3 Brüdern und seinem im Kriege gefallenen Bru-
der. In ihm betrauern wir meinen letzten hoffnungsvollen
Sohn und unsern letzten geliebten Bruder. Allen seinen vielen
hiesigen und auswärtigen Freunden und Bekannten zeigen
diese Trauernachricht statt jeder besonderen Meldung hierdurch
auf's tiefste betraut an. Jenseits, Juli 1883. Die trauernde
Mutter und vier Geschwister. — Der Vater und vier
Söhne im Meeresgrund gebettet, ein fünfter
Sohn auf dem Schlauchselbe gestorben: welche über-
wältigende Lebenstragödie in dem engen Raume eines Schiffs-
häuschens! Und solche Fälle sind nicht selten in unserer Küsten-
bevölkerung. (M. Stett. Btg.)

Unter der Ueberschrift: „Ein Unglücklicher“ bringt
der „Mainzer Anzeiger“ folgenden Artikel: „Einer der bedau-
ernswerthsten Anfälle des hiesigen Civilgefängnisses ist ein
ehemaliger Soldat aus dem Elsaß, der bereits 5 Jahre in
diesen traurigen Räumen sein Dasein fristet und im Ganzen
zu einer Gefängnißstrafe von 22, sage zweiundzwanzig Jahren,
verurtheilt ist. Man überlege, was das zu bedeuten hat!
Die große Menge ist nur zu leicht geneigt, das Gefängniß
lediglich als den wohlverdienten Aufenthaltsort alles schlechten
Gefühls und des verabschauungswürdigen Auswurfs der
Menschheit zu betrachten, und in der That fehlt es darin an
solchen Subjekten nicht. Aber neben diesen befinden sich auch
Menschen, die allen Anspruch auf Mitleid haben, die entweder
durch Verführung, oder durch eine rasche, unüberlegte Han-
lung, durch Noth und Genuß in Conflikt ge-
rathen und nun, aus ihrer Karriere herausgerissen, mit dem

Haupte des Verbrechens befaßt, hinter den Mauern des
Gefängnisses verkümmern. Einer der bedauernswerthsten
dieser Unglücklichen des hiesigen Gefängnisses ist, wie gesagt,
jener Elsässer, der im Jahre 1876 in das 14. Infanterie-
ment eingestellt wurde und durch eine Verletzung von Um-
ständen, die wir hier nicht weiter erörtern wollen, sich zu
wiederholter Desertion, zu Versuchen einer solchen und zu
Gehorsamsverweigerung hinreißen ließ. Das Resultat war,
wie schon angegeben, eine Gesamtstrafe von 22 Jahren und
selbstverständlich die Ausstoßung aus dem Militär. Man
bedenke, was ein Civilist für schauerliche Verbrechen begehen
müßte, um eine Gefängnißstrafe von solcher Dauer zu erzielen!
Ja, es wäre wohl nach unserm Strafgesetzbuch überhaupt
kaum möglich. Daß sich jener Soldat vergangen, soll nicht
in Abrede gestellt werden; allein wenn man hört, daß er
dafür 22 Jahre seines Lebens im Gefängniß sitzen muß, so
wird ihm gewiß auch der Abgestumpfte das Mitgefühl nicht
verlagern.

Fünf Jahre hat der Arme bereits verbüßt; er ist krank
und elend darüber geworden und mußte bereits seit längerer
Zeit der Krankenstation eingereiht werden. Da er im Uebri-
gen fortwährend die musterhafteste Aufführung zeigt, so hat
die Gefängnißverwaltung vor einiger Zeit ein Bittgesuch um
Begnabigung für den Unglücklichen abgehen lassen; allein ob-
wohl dasselbe von dem Gefängnißarzt mit Hinweis auf den
fränkischen Zustand des Delinquenten warm befürwortet wurde,
erfolgte doch ein abschläglicher Bescheid. Auch die alte
Mutter des Verurtheilten, eine Wittve, hat bereits vier Mal
die Gnade des Kaisers für ihren Sohn angereuert — stets
vergebens! Fortwährend sieht der Unglückliche, wie aus den
Reihen seiner Mitgefangenen einzelne Sträflinge, die sich gut
betragen, vor Ablauf ihrer Strafzeit auf dem Gnadenwege
die Freiheit wieder erlangen — nur seinen Mitgefangenen ver-
schließen sich maßgebenden Ortes die Ohren. Der Anblick der
alten Mutter, die nach langer Zeit endlich in voriger Woche
wieder einmal die Erlaubniß erhielt, den Sohn im Gefäng-
niß zu sehen, war herzerweichend und hat selbst Deuten die
in dieser Beziehung abgehärtet sind, Thränen in die Augen
getrieben. Wie wir nun vernehmen, ist dieser Tage Seitens
der Gefängnißverwaltung nochmals ein Versuch gemacht wor-
den, eine Begnadigung des so Hartgekrackten zu erwirken, und
zwar soll diesmal unser Großherzog darum angegangen
werden. Hoffen und wünschen wir, daß dieser Weg einen
besseren Erfolg habe, als die früher eingeklagene, daß dem
Armen endlich die erste Gnade zu Theil werde und die
alte, bebauenswerthe Mutter noch vor ihrem Ableben den
Sohn befreit in ihre Arme schließen kann!

(Wenn man Reich hat.) In Berlin wettete ein
Herr, daß man ihm in 12 Wirthschaften das von ihm Ver-
langte, obwohl es auf der Speisekarte stehe, nicht gebe, und
ihn selbst hinauswerfen würde, ohne daß er durch unan-
däusches Betragen dazu Anlaß geben würde. Er machte die
Sache so: Im ersten Restaurant bestellte er ein Glas Wasser
und die Speisekarte, studierte diese letztere längere Zeit durch und
fragte dann den Kellner: „Sauce gib's zum deutschen Beef-
steak umsonst, nicht wahr?“ „Ja wohl“, versetzte dieser.
„Kartoffeln auch?“ „Ja wohl!“ „Dann bringen Sie mir
Sauce und Kartoffeln.“ Der Kellner machte ein äußerst
verblüfftes Gesicht und fragte dann schnell: „Ist das Ihr
Ernst?“ „Ich scherze nie“, versetzte M. mit tiefem Ernst.
Im nächsten Moment stand der Kellner am Buffet beim Wirth,
der er über den ungewöhnlichen Fall Vortrag hielt. Wieder
einen Moment später stand der Wirth vor Herrn M. und
rief: „Sie haben Sauce und Kartoffeln bestellt?“ „Ja wohl!“
„Raus, Sie Kassauer! Marich!“ Die Thür wurde aufgerissen
und Herr M. schleunigst ins Freie befördert. Dieser Auftritt
wiederholte sich in noch acht anderen Lokalen. Nur die das
Hinausgehen begleitenden Bemerkungen variierten je nach
der Qualität des Restaurants. Der zehnte Wirth, welcher
in seinem Kellerlocale selbst bediente, fluchte erst, als M. ein
Glas Wasser bestellte, brachte aber das Verlangte. Auch die
zweite Bestellung führte er ohne Widerrede aus, musterte da-
bei aber den sonderbaren Gast mit eigenthümlich prüfenden
Blicken von der Seite. „Donner und Doria“, rief M. zornig
beim Anblick des Tellers, „nun habe ich meine Wette ver-
loren!“ „So? Gewettet haben Sie“, unterbrach ihn der
Wirth; „ich dachte, Sie wären heimlich aus Dalldorf ent-
sprungen, und hatte mir vorgenommen, nach der Polizei zu
schicken, während Sie dinirt.“

[Nur immer praktisch.] Hauptmann: Johann,
hier hast Du zwei Thaler, gehe zur Post und lasse Dir zwei,
hörs Du, zwei Karten geben für den Elwagen nach Neu-
stadt. — Bei der großen Hitze will ich wenigstens bequem
sitzen in dem Rumpellsaß.
Johann: Hier sind zwei Karten, Herr Hauptmann, de eene
is füru Hauptwagen und de zwete für de Beischafte.
— Kellner: Wünsch'n Ew. Gnaden zu speisen?
Herr: Erstens bin ich kein Ew. Gnaden und zweitens
werde ich auch nicht speisen. — Gibt es denn in Desterreich
so überaus viele Edelente, weil Sie Alles mit Ew. Gnaden
anreden?
Kellner: Dös nit, aber schau'n's, es ist hier halt so Mode,
daß mer a jeden Bump Ew. Gnaden anredt.
— [Schmeichelt.] „Der Pfad ist so schmal; wir
müssen den Gänsemarsch machen — gehen Sie voran, Fräulein
Gretchen.“

Amthches.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:
dem bisherigen General-Superintendenten der Provinz
Westfalen, Dr. theol. Wiesmann zu Münster das Kreuz und
den Stern der Komthure des Königlich-haus-Ordens von
Hohenzollern zu verleihen;
den bisherigen Ersten Lehrer am Schullehrer-Seminar in
Münstermaifeld, Johann Gottfried Modemann, zum Seminar-
director zu ernennen; demselben ist das Directorat des Schul-
lehrer-Seminars in Münstermaifeld verliehen worden.
Der Notar W. ist in Neunkirchen in den Amtsgerichts-
bezirk Neuf, im Landgerichtsbezirk Düsseldorf, mit Anweisung
seines Wohnsitzes in Dormagen, versetzt worden.

Er scheint tä
Preis pro C
wärts an d

Frucht
Weizen
Pantdroggen
Wintergerste
Buchweizen
"
Breite un
Neuer Ro
Müßel per 10
Müßel per 10
Gereinigt
Preßkuchen
Kleien per 50
Müßel und

Berlin,
das J u d e n
Dr. theol. S
„protestantisch
halten, über
Glauben schen
sonder von
alles bestätigt
Schwabl nich
„Gegensatz zw
Wie geschä
Jesús sei ein
sein wollte. I
„Die Chri
Gott zum C
den Jesús an
jesuben, im
Jesú, die wahr
als die gewöh
der „Gesellsch
der seinerfeis
schen Jesús.
zum Rabbi, z
huldigen Xri
sich einem sein
er das wahre
machen wollte
Das ist die
eine praktische
eine Solu des
zählt ist:
„Der älteste
er, wenn auch
Jeser „ist der A
n Synagoge.
Und nun for
or ruft der ref
Erkenne die
rt. Du bist
eiber, womit
f die bu jekt
find schon län
Kleidern. Kel
ster, zum allei
se einfache, ab
vidier geben. V
der Diener un
Die Synag
ung:
„Was steht
nime herein
machten Festf
ge seines Vater
Wemst kam, un
emonien, sonde
Geiste und in
von jeder i
Herr Schwabl
sein Gott u. f.
Christlichen G
Der Landb
nach dem E
an an der Ahr
Uebel betr
eine Reblaus
s Refforts ent
Regierungsbezi
erungspräsid
überhaupt die
weiteren Ums
der „Nat.-Bzg.
offenen Nachric